

Sehr geehrter Herr!

Sie wollen in Ihrer nächsten Nummer für mich das Wort ergreifen? Nein! Bitte, tun Sie das nicht! Und warum nicht? Das will ich Ihnen sagen.

Sie kennen doch jedenfalls Professor Dr. Ludwig Freytag, den erfahrenen und hochverdienten Literaturkenner, Kritiker und Redakteur des „Pädagogischen Archives“? Dieser Herr schrieb kürzlich nach einer wohlwollenden Kritik über mich: „Die **plötzliche** Feindschaft gegen den Dichter ist derart, daß man ihre Ursachen heutzutage nicht klarlegen **darf**, ohne sich Prozessen auszusetzen.“ Er charakterisiert hiermit das Gebahren jener gewalttätigen, terroristischen Clique, deren unversöhnliche Feindschaft Sie sich sofort zuziehen, falls Sie es wagen, ein wohlwollendes Wort über mich zu veröffentlichen. Die allergeringste Strafe, der Sie aber mit um so größerer Sicherheit entgegen gehen, ist die Anschuldigung, daß Sie von meiner Unterstützung leben und sich den Artikel von mir selbst schreiben lassen. Ich fühle die innere Verpflichtung, Sie, der Sie mir Ihre Spalten in ebenso freiwilliger wie uneigennütziger Weise geöffnet haben, vor derartigen Verlästerungen zu bewahren. Wenn Sie meinen, daß das, was Sie sagen wollen, unbedingt gesagt werden muss, so lassen Sie mich es tun, der ich weder geschäftliche noch irgend eine andere Rücksicht zu nehmen habe. Und sollte man sich auf jener Seite etwa darüber moquieren, daß ich nicht ein sogenanntes „höheres“ Blatt zur Aussprache wähle, so brauche ich mich nur auf den Herrn Geheimen Hofrat Professor Dr. Gurlitt zu berufen, der sowohl als *Rector magnificus* der Königlichen technischen Hochschule wie auch heute noch nichts dagegen tun zu wollen scheint, für einen Freund, Gesinnungsgenossen und Mitarbeiter eines Blättchens gehalten zu werden, für dessen Rang ich vergeblich nach einem Maßstab suche. Also, Ihre Einwilligung voraussetzend, erlaube ich mir, an Ihrer Stelle zu sprechen.

Ich weiß, Sie wollen zweierlei tun, Herr Redakteur, nämlich warnen und aufklären; warnen vor der Uebereilung und Bissigkeit, und aufklären über die angebliche Macht und Fürchterlichkeit meiner sogenannten Gegner. Die Uebereilung ist leider schon längst im vollsten Gange. Man beurteilt mich in hergebrachter Weise, nach alter, bequem gewordener Schablone. Darum begreift man nicht, daß ich bis jetzt noch garnicht gearbeitet, sondern nur Versuche gemacht habe. Alle meine nachdenkenden Leser wissen, daß es mir noch garnicht eingefallen ist, ein „wirkliches Etwas“ zu leisten. Ich habe mir nur eine einzige Aufgabe gestellt und werde also nur eine einzige Arbeit liefern. Ich durfte mir nicht erlauben, mit dieser Arbeit zu beginnen, bevor ich die nötige Reife zu ihr besaß. Darum war meine bisherige Tätigkeit nur der Uebung, der Präparation gewidmet. Ich schulte mich in der Führung des Stiftes, in der Verteilung von Licht und Schatten, im Treffen aller möglichen Tinten. Ich schrieb mir die verschiedenen geistigen und seelischen Farben und Farbmischungen meiner Palette zusammen. Ich prüfte die Farben, Tinten, Lichter und Schatten in ihren Wirkungen auf meine Leser. Und nun ich mit diesen meinen Vorstudien zu Ende bin, glaube ich, es wagen zu dürfen, meine eigentliche Arbeit zu beginnen.

Ich habe also bisher nur skizziert, mich vorbereitet. Es gibt aus meiner Feder noch nichts, was ich als „Werk“ bezeichnen darf. Nun stehe ich als dreiundsechzigjähriger Mann vor einer vollständig leeren Leinwand. Meine Palette ist zwar reich, wohl vorbereitet, aber ich kann mich leicht in meinem Können täuschen; dann war mein Leben nichts; kein Mensch braucht ein Wort darüber zu verlieren! Und dennoch, dennoch – wie viel ist schon über mich gesprochen und geschrieben worden! Ganz unnütz, ohne allen Zweck! Man sollte es nicht glauben, aber es gibt wirklich Leute, welche meine Uebungen für fertige Werke, meine Palette für ein Gemälde halten. Und grad sie sind es, die ihr voreiliges Urteil in die Welt hinausposaunen und gar nicht ahnen, wie sehr sie sich dieser ihrer Unwissenheit zu schämen haben. Wer berufen zu sein glaubt, literarisch zu Gericht zu sitzen, der muss doch wenigstens so viel gelernt haben, daß er die Vorübung, der Vorversuch vom wirklichen Werk, das erst noch zu erwarten ist, unterscheiden kann. Und gesellt sich zu diesem Unvermögen noch jene scharfe, giftige Bissigkeit, über die ich mich so oft zu verwundern habe, so kann man als vernünftiger Mensch nichts weiter tun als – – schweigen.

Was nun zweitens die angeblich große Zahl und Macht meiner Gegner betrifft, so ist das eine Uebertreibung, die nur den Zweck verfolgt, sich wichtig zu machen. Wie man früher den großen Fehler beging, mich unverdient zu loben, so begeht man jetzt den glücklicher Weise geringeren, mich allzusehr zu tadeln. Diese Umwandlung war eine so plötzliche und so oberflächliche, daß sie unbedingt Verdacht erwecken muß. Veranlaßt wurde sie durch die Kolportagefirma Münchmeyer und deren „abgrundtief unsittliche, höchst pornographische“ Romane, vor deren Lektüre ich gar nicht genug warnen kann, obgleich

sie unter meinem Namen herausgegeben werden. Ich prozessiere gegen die weitere Verbreitung dieses Giftes und hoffe, daß es mir gelingt, es aus der Welt zu schaffen.

Zwar wird von gegnerischer Seite der Anschein erweckt, als ob die Stimmung gegen mich eine allgemeine sei und tiefe Wurzeln geschlagen habe; dies ist aber keineswegs der Fall, sondern sie beschränkt sich nur auf solche Punkte oder engere Kreise, die entweder von den Münchmeyerschen Kolporteurs bestrichen werden oder irgend eine egoistische Veranlassung haben, mich mit diesen Schundromanen in eine Beziehung zu bringen, die ich von mir weisen muß. Die paar hundert Personen, um die es sich handelt, haben für die Seele unseres deutschen Volkes fast nichts oder doch herzlich wenig zu sagen; um so größer aber ist der Eifer, mit dem sie glauben zu machen suchen, daß sie diese Seele gegen mich in Schutz zu nehmen haben. Sie sind nicht imstande, einzusehen, daß sie mir und meinen Büchern dadurch eine Bedeutung beilegen, die sie an anderer Stelle beharrlich abzuleugnen pflegen.

Vollständig unschuldig bin ich an der Gegnerschaft der Kolporteurs, Kolportagebuchhändler und Kolportageverleger. Ich habe weder die Absicht noch einen Grund, der Kolportage feindlich gesinnt zu sein. Sie ist uns nötig; wir können und wollen sie nicht entbehren. Sie hat ganz sicher keinen geringeren Prozentsatz edler, hochdenkender und hochherziger Männer als der Buchhandel überhaupt. Diese Männer kommen mit dem eigentlichen Volke in die innigste Berührung und sie wissen, in welcher Form sie ihm die gesunde, geistige Hausmannskost zu bieten haben. Es würde eine schwere Versündigung am Volke sein, ihm den Kolportageroman nehmen zu wollen; aber natürlich ein Schundroman darf er nicht sein. Einen guten Kolportageroman schreiben zu können, ist keine Schande, sondern eine Ehre; wer das nicht glaubt, der versteht von der Sache nichts. Doch eben weil die Kolportage in so inniger Fühlung mit dem Volke steht, wirkt sie doppelt und zehnfach verderblich, wenn sie Artikel vertreibt wie der Münchmeyersche „Venustempel“ einer war und mehrere Münchmeyersche Romane jetzt noch sind. Ich bin nicht ein Feind, sondern ein Freund der Kolportage. Und weil ich dies bin, so wünsche ich herzlich, daß sie keinen Verleger unter sich dulde, der durch die Herausgabe „abgrundtief unsittlicher“ Werke das alte Vorurteil zur neuen traurigen Wahrheit macht, daß man unter „Kolportagesachen“ nur schmutzigen Schund zu verstehen habe.

Hochachtungsvoll

Karl May.

Aus: Beobachter und Dresdener Justiz-Zeitung, Dresden. 3. Jahrgang, 05.04.1905.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Mai 2018